

LEIPZIGS NEUE SEITEN

Klänge und Käfer

Ein Sommerabend auf einer der beliebtesten Wiesen in Leipzig. Ihr fehlte zwar auf Grund der langen Trockenheit etwas Grün, aber 30 000 Menschen ließen sich an einem Freitagabend im Rosental davon nicht stören. Sie lagen dicht an dicht, nicht um zu Grillen, sondern um zu Hören ... auf die Gewandhausmusiker und den neuen Dirigenten. Neben mir ein knapp dreijähriges Mädchen, das mit stauenden Augen Richtung Bühne strahlte, so laute Musik hatte es garantiert in seinem bisherigen Leben noch nie gehört. Fahrräder über Fahrräder am Wiesenrand. Nur freundliche Gesichter, alte und junge. Schön!

Seit zehn Jahren lädt das Gewandhausorchester zu diesem Sommerkonzert, ohne Eintrittsgeld. In heutigen Zeiten ein zusätzlicher Anreiz. Im Waldstraßenviertel war auch der »Tag der offenen Fenster« angesagt, alles tönnte problemlos in die Wohnungen.

Beim Schlussapplaus begann eine unerwartete Invasion. Tausende Junikäfer summten über den Köpfen. Da galten die Klatscher nicht nur den Musikern ...

Bemerkte

Euer Lipsius



**Jeder Schritt wirklicher
Bewegung ist wichtiger
als ein Dutzend Programme.**

Karl Marx (1818 - 1883)

Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V.,
Braustraße 15, 04107 Leipzig,
Tel.: 0341 / 21 32 345

E-Mail: redaktion@leipzig-neue.de

Internet: www.leipzig-neue.de

Bankverbindung: Sparkasse Leipzig

IBAN: DE60 8605 5592 1150 1148 40

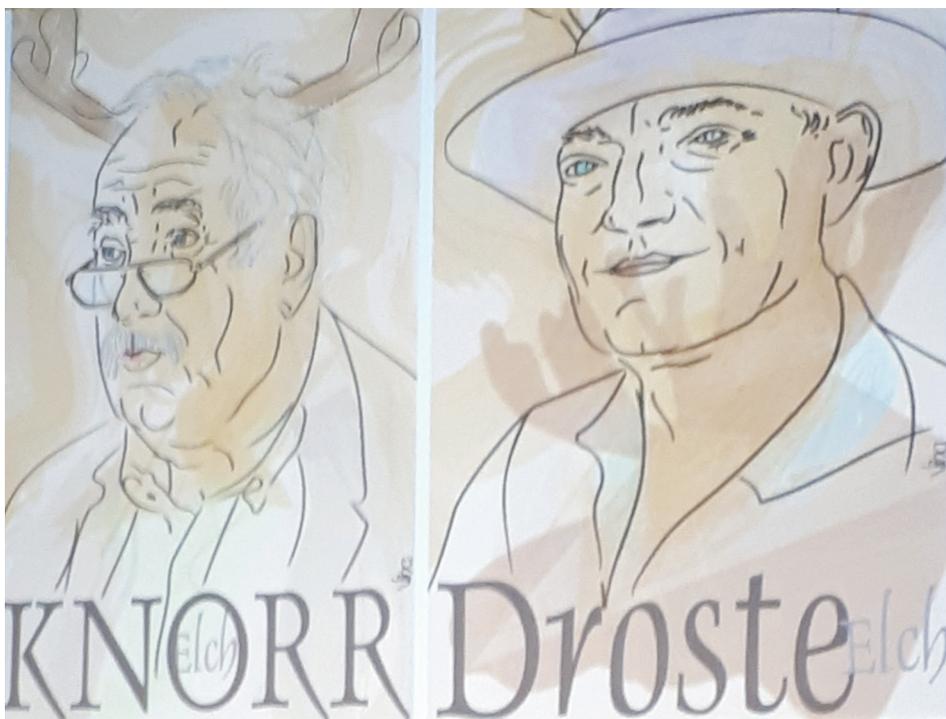
BIC: WELADE8XXX

Sprechzeiten: nach Vereinbarung (Tel. / Mail)

Redaktion: Ralf Fiebelkorn, Dr. Volker Külöw (V.i.S.d.P.),
Daniel Merbitz

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 2. Juli 2018

Wahlleipziger Wiglaf Droste mit Göttinger Elch ausgezeichnet



Die BRD ist bekanntlich ein komisches Land. Neben den zahlreichen Kabarettauszeichnungen gibt es aber nur einen Satirepreis – den Göttinger Elch, der erstmals 1997 vergeben wurde. Seinen Namen entlehnt er vom legendären F.W. Bernstein, der als einer der Gründungsväter der »Neuen Frankfurter Schule« den berühmten Spruch kreierte: »Die schärfsten Kritiker der Elche waren früher selber welche.« Die bisherige Preisträgerliste liest sich wie ein Who's who der deutschen Humor- und Komikproduktion, darunter Meistern des Faches wie Oli Dittrich, Robert Gernhardt, Helge Schneider und Michael Sowa.

In diesem Jahr wurde der Elch erstmals an zwei Preisträger gleichzeitig verliehen. Die Zeremonie im Deutschen Theater in Göttingen war am 24. Juni mit fast drei Stunden dementsprechend ausgedehnt. Im ausverkauften Haus kam beim Publikum aber keine Minute Langeweile auf, denn die Auszeichnung für Pit Knorr und Wiglaf Droste war dank der Moderation durch Lars Wätzold und der vielen Mitwirkenden (u.a. Gerhard Glück, Friederich Küppersbusch und Hans Zippert) wundervoll kurzweilig und unterhaltsam.

Der 1939 in Salzburg geborene Knorr war 1979 Mitbegründer der Zeitschrift »Titanic« und ist seit Jahrzehnten Autor für Otto Waalkes. Wiglaf Droste, Jahrgang 1961, wirkte ebenfalls bei dem Frankfurter Satireblatt

und zählt seit mehr als zwei Jahrzehnten als Polemiker, Kulturkritiker, Dichter, Sänger, Rezitator und Kulinariker zu den bekanntesten Künstlern in diesem Genre. Der geborene Westfale hat seit vielen Jahren auch eine Wohnung in Leipzig und kommt nach seinen ausgedehnten Lesereisen immer wieder gern in die Messestadt zurück. Bis heute hat er unzählige Bücher und Hörbücher veröffentlicht. Von 1999 bis 2013 gab er gemeinsam mit dem Stuttgarter Meisterkoch Vincent Klink die kulinarische Kampfschrift »Häuptling eigener Herd« heraus. Seit Dezember 2010 schreibt er eine tägliche Kolumne in »junge Welt«.

In ihrer Begründung hatte die Elchjury Droste als den »Kurt Tucholsky von heute und den Heinrich Heine unserer Tage« gepriesen. Und der Fernsehproduzent Friederich Küppersbusch setzte in seiner Laudatio hinzu: »Wiglaf, Du bist ein Großer. Komm gefälligst damit klar!« Droste bedanke sich mit der Verballhornung einer Cat-Stevens-Schnulze (»Morgen hat brochen...«) und trug einige wundervolle Liebesgedichte sowie seinen Nachruf auf den 2015 verstorbenen Harry Rowohlt vor. Zum Schluss sang er ohne Mikro, an der Gitarre vom Leipziger Liedermacher Ralph Schüller begleitet, eine ergreifende Version von »Knockin' on Heavens' Door«.

Volker Külöw

Destillat der Sehnsüchte



Ulrich Hachulla 13. Juni 2018

Foto: Daniel Merbitz

(LNS/DM) Ulrich Hachulla, geboren 1943 in Heydebreck im damaligen Oberschlesien, hat von 1963 bis 1968 an der Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB) in Leipzig bei Werner Tübke, Hans Mayer-Foreyt und Harry Blume studiert und das Fachstudium bei Bernhard Heisig in der Fachklasse für Malerei und Freie Grafik absolviert. Der Meisterschüler von Werner Tübke hat von 1974 bis 2008 an die HGB lehrend gewirkt, erst als Dozent, später als Professor. Seine von der Neuen Sachlichkeit, aber auch der Renaissance geprägten Werke sind markant und zugleich in den Bann ziehend, lebensfroh und auf berührende Art und Weise mystisch. Ein Destillat der Sehnsüchte. Verdienstvoll, dass die auf Künstler der Leipziger Schule spezialisierte Galerie Schwind den 75. Geburtstag würdevoll mit einer Kabinettausstellung von Werken des Meisters und seiner Schüler begehrt. Es wird höchste Zeit für eine große, museale Retrospektive. Am besten in der Stadt des künstlerischen Wirkens.

Bild unten: Ulrich Hachulla »Gigantensturz des G.R. mit Passanten« 2017/18



Spätheimkehrer nach Italien

Ulrich Hachulla im LNS-Interview

Waren Sie überrascht von den Diskussionen, die Ihr nüchtern-sachliches, pathosfreies Gemälde »Junges Paar in der Straßenbahn« Anfang der 1970er Jahre ausgelöst hat, welches heute als Ikone der damaligen Zeit gilt?

Eigentlich schon. Es hat etwas mit Anknüpfungspunkten zu tun. Als Kind hatte ich bei einem Hallenser Maler, der bei Max Liebermann studiert hatte, Unterricht. Er war in den letzten Kriegstagen ausgebombt, die verbliebenen Reste seines Ateliers und der Wohnung waren nunmehr auf engstem Raum konzentriert. Es war eine Wunderwelt für mich: Berge von Büchern, Kunstgegenstände, ein Nofretete-Abguss, Art-déco-Möbel, viele Fachzeitschriften aus dem Jugendstil und den 1920er Jahren, und so wurde ich schon früh mit Künstlern wie Carlo Mense, Karl Hofer, natürlich Otto Dix und anderen vertraut gemacht. Sie spielten eine große Rolle als Anregung und weckten mein allgemeines Interesse an der Kunst der 1920er Jahre, die sich wiederum auch auf die Kunst der Renaissance bezog. Erstaunlich, dass das Bild mit dem »Jungen Paar in der Straßenbahn« überhaupt in der Kunstausstellung 1972/73 in Dresden zu sehen war. Es war eine Zeit, Ende der 1960er Jahre, da hat man noch junge Männer mit langen Haaren als »Gammler« bezeichnet. Es gehörte zu meiner Arbeitsweise, mit Studienkollegen oder allein, Leute auf der Straße oder in einem Café, zum Beispiel im Café Central, anzusprechen und zu fragen, ob sie einmal für eine Portraitzeichnung Modell sitzen würden. So auch bei den beiden. Ich erinnere mich, in einer Gaststätte das junge Paar angesprochen zu haben. Wir sind dann noch mit der Straßenbahn zum Bahnhof gefahren. Zu einem späteren Zeitpunkt saßen sie mir dann für eine erste Zeichnung Modell. Es war dabei nicht klar, ob einmal ein Bild daraus werden wird. Es war Werner Tübke der öfter gesagt hat: »Hauptsache erst einmal Beobachtungen notieren, einheimsen, denken sie nicht zu früh über Kunst nach«.

Vorbildfunktion der alten Meister, klassische Bildsprache, Abbildhaftigkeit, Allgemeinverständlichkeit und Parteilichkeit gelten als Attribute des Sozialistischen Realismus. Welchen Wert hat heute für Sie der Sozialistische Realismus?

Den Begriff habe ich schon früh nicht so sehr gemocht. Vielleicht hängt dies mit

einer Ausstellung in der Hallenser Moritzburg zusammen, die ich um 1953 gesehen habe. All die vertrauten Bilder von Beckmann, Feininger, Hofer und vieler weiterer Künstler, mussten für eine Zeit weichen; für eine Ausstellung sowjetischer Künstler und Künstlerkollektive, die offenbar Vorbildcharakter haben sollte, und – salopp ausgedrückt – hätte heißen können »So wird es gemacht!« Es waren sowjetische Künstlerkollektive und Künstler, die verdienstvolle Wissenschaftler oder Bestarbeiter auf roten Plüschsofas in teilweise riesigen Formaten dargestellt hatten: erhaben und auch ein wenig furchteinflößend. Es war eine erste Begegnung von Dingen und Begriffen, die später noch häufiger kommen sollten. Das früh gebildete distanzierte Verhältnis zu didaktischen Vorgaben und ideologischem Regelwerk für Kunst, und speziell bildender Kunst blieb. Allerdings hat es meiner Vorliebe für Gegenständlichkeit und Figur in der Bildwelt keinen Abbruch getan.

Würden Sie Friedrich Wolf Recht geben mit seiner These »Kunst ist Waffe«?

Kann Waffe sein, sicher in den Händen derer, die sie als solche gebrauchen wollen. Mit »Waffe« ist es immer so eine Sache. Wenn ich diese Frage gestellt bekommen hätte als junger Mensch, dann hätte ich offensiv geantwortet »ja«. Man muss aber auch bedenken, was eine Waffe, im übertragenen Sinn, alles anrichten kann. Wie gesagt, als junger Mensch durchaus »ja«, jetzt sage ich: Sie könnte eine Waffe sein. Bin mir aber nicht so sicher, ob es die beste Art und Weise ist, sich der Kunst so zu nähern. Es ist eine Frage der Dosierung. Ein Bild sollte nach meinem Dafürhalten ein paar Saiten zum Klingen bringen können, gerade auch bei inhaltlichen Vorgaben und Vorhaben.

Wie erklären Sie sich, dass auch noch in der Gegenwart die DDR-Kunst polarisiert, wie zuletzt beim sogenannten Dresdner Bilderstreit?

Man ist oft schnell fertig. Es wird eine Schublade aufgemacht, ach, dies ist »DDR-Kunst«. Schon allein dieser Begriff stellt eine grobe Vereinfachung dar. Man denkt weniger über die Person nach, über die einschränkenden oder auch fordernden Dinge damals. Man ist schnell fertig damit. Der Begriff ist Gleichmacherei und sagt, alles ist



Ulrich Hachulla 13. Juni 2018

Foto: Daniel Merbitz

gleichermaßen eingeengt und verfangen zu sehen, und das stimmt nicht. Ich fände es schon einen guten Schritt weiter, wenn man von Kunst spricht, die in der DDR entstanden ist, oder von Künstlern, die in der DDR gelebt und gearbeitet haben. Der gern benutzte Begriff »DDR-Kunst« dient für mich eher der Versiegelung einer Voreingenommenheit.

Haben Sie, wie viele andere Künstler der DDR, mit der Wende 1989/90 eine Zäsur in Ihrem Schaffen erlebt?

Ganz ohne Zäsur geht es nicht. Ich habe schon vor dem Studium, aber insbesondere während des Studiums durch für mich wichtige Lehrer wie Tübke und Heisig ein besonderes Verhältnis zu älterer Kunst, zum Beispiel den italienischen Meistern entwickeln können, die Kunst in Büchern studiert und einen Teil der Faszination erahnen können, die von ihnen ausgehen mag. Oder über das helle Licht in Tunesien gelesen wie es manches Gesamtwerk eines Künstlers beeinflusst hat. Gut, dann ist es halt so, das mit den Büchern und dem Annähern durch Lesen. Aber gleich nach der Wende bin ich nach Italien gereist, um »alles« nachzuholen. Wenn ich damals zehn Jahre älter gewesen wäre, ich weiß es nicht, wie dann mein »Nachholen« ausgefallen wäre... So aber konnte ich bislang wenigstens einen Teil meines Bücherwissens gegen »Originalerfahrung« auswechseln. Ich bin also so eine Art »Spätheimkehrer« nach Italien.

Vielen Dank für das Gespräch und alles Gute!

Interview: Daniel Merbitz

Sommer und Skulptur

Manuel Franke und die bunte Welle



Manuel Franke, »Colormaster F«, 2018, Städel Museum, Frankfurt am Main

Foto: VG Bild-Kunst, Bonn 2017/Städel

Die monumentale, rosafarbene, orangene und blaue Installation »Colormaster F« von Manuel Franke ist exklusiv für den Garten des Städel Museums in Frankfurt am Main geschaffen worden und nur dort zu sehen und zu verstehen. »Der Städel Garten ist für einen Künstler eine Herausforderung, weil er bereits perfekt durchgestaltet ist und ein Wahrzeichen für das Haus darstellt. Gerade deswegen habe ich diese Einladung gerne angenommen. Meine Welle dehnt sich mit der rosafarbenen Seite wie ein riesiges Segel über den Rasen – der dadurch wie ein grünes Farbfeld mit der gleichen Farbdominanz wirkt. Einerseits friedet das Objekt den Garten ein, andererseits schwappt das Museum quasi in einer rasanten Bewegung in knalligem Orange in den Stadtraum hinaus«, so Manuel Franke. Wer ist Manuel Franke? Ein ruhiger, sympathischer Künstler mit narrativem Talent und schelmisch, wie er bei der Vernissage bewiesen hat. Man hört ihm gern zu. Manuel Franke studierte unter anderem beim berühmten Künstler und Ritter der Queen, Sir Tony Cragg, an der Kunstakademie Düsseldorf. Im Rahmen der extravaganten Reihe »Im Städel Garten« kann das 50 Meter lange und 2,5 Meter hohe Kunstwerk, eine Skulptur, anmutend wie eine Skater-Halfpipe oder Welle, noch bis zum 23. September 2018 bestaunt, hinterfragt und in Beschlag genommen werden. Anfassen, draufsetzen, spielen, erkunden, in Interaktion treten ist erlaubt und auch erwünscht, aber als explizite »Partizipation« nicht vom Künstler selbst inten-

diert, sondern wohl nur freundlich geduldet. Diesen Partizipationsgedanken lässt er sich auch nicht vom Kurator einreden. Als körperlich spürbare Begrenzung und begehrtes, aber unüberwindliches Hindernis versperrt es einerseits den gewohnten Blick auf den Garten, andererseits macht es ihn in neuer Weise erfahrbar. »Colormaster F« verändert dabei aber auch die Sicht auf das Städel Museum und die Stadt, ein zusätzlicher Raum entsteht innerhalb des Gartens, der gleichermaßen offen wie abgeschlossen auf den Zuschauer wirkt. Eine interaktive Erfahrung, die man sich nicht entgehen lassen sollte. Es zeigt sich, woraus Kunst alles gefertigt werden kann: aus blau pigmentierten Weißzement für den Sockel, aus bombierten Wellblech, was man handelsüblich aus Industriegebieten kennt und Hochglanzlack, welcher in der Autoindustrie verwendet wird. Wer also Lust und Muse verspürt die Goethe-Stadt Leipzig einmal zu verlassen und die andere Goethe-Stadt Frankfurt am Main mal anders erleben zu wollen, kann sich einen sommerlichen Besuch im Städel Museum gönnen und dabei selber einen Eindruck von der raumgreifenden Installation im Städel Garten gewinnen.

Lavinia Hudson

Postskriptum: Am besten dazu eine selbstgemachte Minze-Limonade im Schatten oder direkt auf der Monumental-Installation genießen – inklusive des Sommer-am-Main-Feelings.

Egotrip

Das Schauspiel Leipzig stellt die neue Spielzeit unter das Motto »Ich Ich Ich Ich Ich«. »Wir haben ein Motto gewählt, das die allgegenwärtige Betonung individueller Interessen zum Thema macht, und setzen als Theater das WIR entgegen«, so Schauspielintendant Enrico Lübke. Start der neuen Spielzeit ist der 29. September 2018 mit Johann Wolfgang von Goethes »Faust«. Faust I beginnt als klassische Theatersituation auf der Großen Bühne. Faust II führt die Zuschauer auf drei Thementouren. Stationen sind u.a. der historische Hörsaal der Anatomie am Universitätsklinikum, die Alte Handelsbörse sowie der Festsaal des Alten Rathauses sowie die Katakomben des Völkerschlachtdenkmals. Im Oktober beginnt die Märchenzeit mit »Die Nachtigall« von Hans Christian Andersen. Zu Silvester kann man der Premiere von William Shakespeares »Der Widerspenstigen Zähmung« als Jahresabschluss mit anschließender Silvesterparty genießen. Gastregisseur ist u.a. Armin Petras, welcher ein Doppelprojekt »Jeder stirbt für sich allein / Die Leipziger Meuten« inszeniert, zu sehen erstmalig am 18. Januar 2019. In der Diskothek zu bestaunen ist Wolfram Höll mit seinem Stück »Disko« unter der Regie von Ivan Panteliev. Ein weiterer Höhepunkt ist am 15. Juni 2019 mit dem Musical »Lazarus« von David Bowie & Enda Walsh zu erleben, unter der Regie von Hubert Wild. Ein Spielplan bei dem jeder, je nach seinem Geschmack und Interesse etwas finden kann, um seinem Alltag zu entfliehen und trotzdem dem Gesamtzusammenhang der gesellschaftlichen Konflikte nicht gänzlich zu entkommen.

Lavinia Hudson



Minze-Limonade

Foto: Lavinia Hudson